



JEAN
MELTZER

Das Fest

Lichterglanz,
Cookies und der
süßeste Feind
meines Lebens

der Liebe



RL

ROMAN



JEAN
MELTZER

Das Fest

Lichterglanz,
Cookies und der
süßeste Feind
meines Lebens

der Liebe



RL

ROMAN

Über das Buch

Es hätte Rachel Rubenstein-Goldblatts glücklichster Tag der Woche werden können, doch dann das: Ihr Verlag möchte keinen neuen Weihnachtsroman von ihr, sondern eine Chanukka-Geschichte. Als Tochter eines berühmten Rabbis dürfte das doch kein Problem sein. Nur, dass ihre Eltern nichts von Rachels Karriere als Bestsellerautorin wissen, und das jüdische Lichterfest in Rachels Augen rein gar nichts Magisches an sich hat. Rachel ist ratlos, bis sie eine Anzeige für die größte Chanukka-Party New Yorks entdeckt. Blöd nur, dass es keine Karten mehr gibt und der Einzige, der ihr noch helfen könnte, ausgerechnet Jacob Greenberg ist, ihr Erzfeind aus dem Kinderferienlager. Er ist nicht nur der Veranstalter des Events, sondern bietet Rachel spontan auch ein Ticket an - wenn sie sich acht Tage lang als freiwillige Helferin verdingt. Ein fairer Deal, wäre da nicht Rachels chronisches Erschöpfungssyndrom und die Tatsache, dass sie sich trotz allem erneut zu Jacob hingezogen fühlt ...

Über Jean Meltzer

Jean Meltzer studierte dramatisches Schreiben an der NYU Tisch School of the Arts und wurde für ihre Arbeit beim Fernsehen mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Sie verbrachte fünf Jahre in der Rabbinerschule, bevor ihr chronisches Fatigue-Syndrom sie zum Rückzug zwang. »Das Fest der Liebe« ist ihr Debütroman.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlage.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!


Jean Meltzer

Das Fest der Liebe

Lichterglanz, Cookies und der süßeste Feind meines Lebens

Roman

Aus dem Amerikanischen von Annette Hahn

 aufbau digital

Inhaltsverzeichnis

Titelinformationen

Informationen zum Buch

Newsletter

Widmung

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Epilog — Ein Jahr später

Danksagung

Anmerkung der Autorin

Glossar

Impressum

Wer von diesem herzerwärmenden Roman begeistert ist,
liest auch ...

Für meinen Bascherten

Von: Lisa Brown

<l.brown@catchingliteraryagency.com>

An: Rachel Rubenstein-Goldblatt

<margotcross@northpole.com>

Gesendet: Donnerstag, 9. Dezember

Betreff: Morgiges Treffen bei Romance House (!)

Liebe Rachel,

nur eben die kurze Vorwarnung, dass morgen im Verlag ALLE parat stehen werden. Lektorat, Marketing, Öffentlichkeitsarbeit ... das ganze Team! Anscheinend plant Chandra was GROSSES und will DICH dabeihaben. (\$\$\$\$\$\$\$) Bring also deine besten Ideen und ansteckende Weihnachtsstimmung mit.

Wir treffen uns um zehn in der Lobby,

Lisa

PS: Alles Gute zu Chanukka! (Fängt doch Montag an, oder?)

Kapitel 1

Nur ein Einziger fehlte ihr noch.

Rachel Rubenstein-Goldblatt saß in ihrem kleinen Apartment an der Upper West Side und begutachtete die Sammlung von Miniaturweihnachtsmännern auf ihrem Schreibtisch. Mittlerweile besaß sie 236 freundlich lächelnde Porzellan-Santas aus der weltberühmten Holiday Dreams Collection. Wenn gleich ihr bester Freund Mickey käme, würde sie ihre Sammlung mit dem heiß ersehnten »Margaritaville-Santa« vervollständigen.

Oh, der Margaritaville-Santa! Wie oft hatte Rachel von dem Tag geträumt, an dem sich der kleine Porzellanweihnachtsmann mit Sonnenbrille und Hawaiihemd als Letzter zu den anderen gesellen würde. Und was hatte sie nicht alles für dieses seltene Sammlerstück getan: tage- und nächtelang eBay durchforstet, Preisalarme gesetzt und frühmorgendliche (manchmal ein wenig betrunkene) Verzweiflungsnachrichten in Sammler-Blogs hinterlassen. Nun, nach sechs Jahren, fünf Monaten und sieben Tagen der Suche, würde der Margaritaville-Santa endlich ihr gehören.

Vor lauter Vorfreude war sie schon ganz hibbelig.

Ihr Blick schweifte zum Fenster. Draußen schneite es. Feine Schneeflocken tanzten durch die Luft, sanken auf den Broadway und verliehen der Stadt etwas Magisches. Gerade, als sie dachte, dass Mickey nun langsam einmal kommen könnte, klopfte es.

»Endlich!« Innerlich jubelnd lief Rachel zur Tür und riss sie auf. Doch dann: Enttäuschung. Vor ihr stand ihre Mutter.

»Ich war gerade in der Nähe«, erklärte Dr. Rubenstein mit gekonnt unschuldigem Lächeln.

Ihre Mutter war immer in der Nähe.

Das war einer der Nachteile, wenn man an der Upper West Side wohnte und die Mutter als Spezialistin für Reproduktionsmedizin nur zehn Blocks entfernt im Columbia Hospital arbeitete.

Rachel musste sich schnell etwas überlegen. Sie liebte ihre Mutter und duldete auch gern ihre unangekündigten Besuche, aber die Tür zu ihrem Arbeitszimmer stand noch offen.

»Mickey kommt gleich vorbei«, warnte sie also.

»In einer Minute bin ich wieder weg.« Als Friedensangebot hob ihre Mutter eine Plastiktüte von *Ruby's Smoked Fish Shop* hoch. »Ich habe dir Abendessen mitgebracht.«

Sie schob sich an Rachel vorbei – natürlich nicht, ohne kurz die *Mesusa* an Rachels Türpfosten zu berühren – und

marschierte direkt in die Küche, wo sie das »Abendessen« auspackte.

Es bestand aus einer großen Schale gehackter Leber, zwei Laiben Pumpernickel und auf dreierlei Arten gefüllte *Rugelach*, jüdische süße Hörnchen. Dr. Rubenstein gehörte zu den Menschen, die ihre Liebe durch Essen zum Ausdruck brachten, aber die Liebe zu ihrer Tochter würde dieser irgendwann bestimmt noch irgendeine Herzkrankheit bescheren.

»Wie geht es dir?«, wollte ihre Mutter wissen.

»Gut«, sagte Rachel und zog dabei die Tür zum Arbeitszimmer zu.

Dr. Rubenstein schloss die Kühlschranktür und musterte Rachels ungekämmtes Haar und den zerknitterten rosa Schlafanzug. »Du siehst blass aus.«

»Ich bin blass«, erinnerte Rachel sie.

»Rachel«, sagte ihre Mutter mit Nachdruck. »Du musst deine Myalgische Enzephalomyelitis ernst nehmen.«

Rachel verdrehte die Augen. Die vormals sanft tanzenden Flocken hatten sich zu einem wirbelnden Schneetreiben verdichtet.

Dr. Rubenstein war einer der wenigen Menschen, die Rachels Krankheit mit dem medizinischen Terminus bezeichnete. ME war eine komplexe Multisystemerkrankung, die das autonome und vegetative Nervensystem, das Immunsystem und den Stoffwechsel

beeinträchtigen konnte. Die meisten Menschen kannten die Krankheit unter dem einfachen und plumpen Begriff »Chronisches Erschöpfungssyndrom« – CFS –, was die wohl trivialisierendste Krankheitsbezeichnung der Welt war. Als würde man Alzheimer »Altersbedingte Erinnerungsschwäche« nennen. Dieser Name wurde nicht einmal ansatzweise der überwältigenden Erschöpfung gerecht, den Schmerz- und Migräneattacken oder dem nebelartigen Gefühl im Gehirn, die Rachel fast jeden Tag aushalten musste. Er wurde auch den 25 Prozent der Patienten nicht gerecht, die mit Ernährungs sonden ans Bett oder zumindest an die Wohnung gefesselt waren, oder den 75 Prozent, die nicht Vollzeit arbeiten konnten.

Im Moment gehörte Rachel zu denen, die noch Glück im Unglück hatten. Sie konnte zu Hause arbeiten und war seit zehn Jahren nicht mehr von ihren Eltern abhängig.

»*Ema*«, sagte Rachel etwas ungehalten. »Mein Körper, meine Entscheidung.«

»Aber ...«

»Themawechsel, bitte.«

Dr. Rubenstein presste die Lippen aufeinander und schluckte hinunter, was ihr eben noch auf der Zunge gelegen hatte. Es fiel ihr nicht leicht. »Und wie läuft es mit der Arbeit?«

»Gut.« Rachel zuckte die Schultern und setzte sich wieder aufs Sofa. »Da gibt es nichts Interessantes zu

berichten.«

Ihre Mutter sah sich neugierig um. »Hast du genug Aufträge?«

»Hab ich.«

Dr. Rubenstein bedachte ihre Tochter mit einem skeptischen Blick.

Rachel wusste, was sie in Wahrheit wissen wollte. Eigentlich wollte sie fragen: *Wie kannst du dir nur mit freiberuflicher Lektoratsarbeit eine Dreizimmerwohnung an der Upper West Side leisten?* Allerdings hatte Dr. Rubenstein von ihrem Mann, Rabbi Aaron Goldblatt, schon früh ein wichtiges jüdisches Gesetz gelernt: Man stellt keine Fragen, deren Antworten man im Grunde nicht wissen will.

Wer wusste schon, was ihre Mutter dachte, womit sie ihr Geld verdiente? Womöglich hielt sie sie für ein Webcam-Model. Oder eine Edelnutte. Oder die Geliebte eines reichen arabischen Prinzen. Und Rachel war überzeugt, dass ihr jede dieser Möglichkeiten besser gefiele als die Wahrheit.

Ein erneuter Themawechsel war angebracht. »*Ema*, warum bist du wirklich hier?«

»Warum denkst du immer, dass ich irgendwelche Hintergedanken habe?«

»Weil ich dich kenne.«

»Also gut.« Dr. Rubenstein hob die Hände. »Erwischt. Ich habe Hintergedanken.«

»*Baruch Haschem, Halleluja.*«

»Es ist nichts Schlimmes, versprochen.« Ihre Mutter setzte sich zu ihr auf die Couch. »Ich wollte nur fragen, ob du diesen Freitagabend Zeit hast, zum *Schabbes*-Essen zu uns zu kommen.«

Das war es also. In Rabbi Goldblatts Haus war der wöchentliche *Schabbat* nicht nur ein religiöses Ritual, er bot Dr. Rubenstein zudem die Möglichkeit, ihre Tochter vierundzwanzig Stunden am Stück bei sich zu haben und zu Treffen mit alleinstehenden Juden zu zwingen.

Über die Jahre hatte es schon die unmöglichsten Szenarien gegeben. Da war der Luxuswagenverkäufer gewesen, der beim Essen seinen Ärmel als Serviette benutzt hatte. Oder der Rabbinatsstudent, der den ganzen Samstagnachmittag ausschließlich mit ihrem Vater diskutiert hatte, wie man sich verhalten solle, wenn ein unkoscherer Fleischball in einen Topf koscherer Fleischbälle fällt.

Doch die Krönung aller Blind Dates war Dovi gewesen, der israelische Bergsteiger, der mit seinem kerngesunden Körper die ganze Welt bereist und Rachel dann erzählt hatte, er halte das Chronische Erschöpfungssyndrom für keine echte Krankheit.

Chas v'chalilah, so ein Blödmann.

Rachel hatte nicht die Absicht, einen weiteren Freitagabend und Samstagnachmittag lang die »Traumschiff«-Phantasien ihrer Mutter zu bedienen. Vor allem nicht, wenn dieses Traumschiff den Titel »Titanic« quer über die Kippa gestickt trug.

»Nein«, sagte Rachel.

»Ach Rachel«, flehte ihre Mutter. »Nun hör doch erst einmal zu.«

»Ich habe zu viel um die Ohren.«

»Aber du warst schon ewig nicht mehr zu Hause.«

»Ihr wohnt auf Long Island«, gab Rachel zurück. »Und ich sehe dich und Daddy doch ständig hier in Manhattan.«

Das konnte ihre Mutter nicht bestreiten.

»Jacob Greenberg«, rückte sie schließlich mit der Sprache heraus.

Fast hätte Rachel sich an ihrer Zunge verschluckt. »Wie bitte?«

»Erinnerst du dich an Jacob Greenberg?«

Die Frage klang zunächst harmlos. *Jacob Greenberg*. Wie könnte Rachel diesen Namen je vergessen? Mit diesem Jungen hatte sie den Sommer vor Beginn der siebten Klasse im jüdischen Ferienlager in den Berkshires verbracht.

»Jacob Greenberg?«, wiederholte Rachel verächtlich.

»Der Psychopath, der mich einen Sommer lang an den Haaren gezogen und in den See geschubst hat?«

»Da war er zwölf!« Dr. Rubenstein war aufgestanden.
»Zwölf, Rachel. Du kannst einen erwachsenen Mann nicht auf das reduzieren, was er als Kind getan hat. Du meine Güte ... da hatte er noch nicht einmal seine *Bar-Mizwa*.«

Rachel spürte, wie sie rot wurde. Ein Tohuwabohu der Gefühle breitete sich in ihr aus. Liebe und Hass. Verwirrung und Erregung. Allein, seinen Namen nach all den Jahren wieder zu hören, katapultierte sie schlagartig in jenen Sommer zurück. Denn neben all den schrecklichen Erinnerungen – wie er sie in den See gestoßen und auf alle möglichen Arten geärgert und gedemütigt hatte – gab es auch gute: das Gefühl, heimlich seine Hand zu halten. Die Erkenntnis, dass ihre Beziehung nicht nur in dummen Streichen und toten Käfern im Gebetbuch bestand. Jacob hatte Rachel dazu gebracht, sich zu öffnen. Sie hatte ihm vertraut, ihm eine Seite von sich offenbart, die sie nur sehr wenigen zeigte. Tatsächlich war sie – abgesehen von Mickey – in ihrem ganzen Leben niemandem gegenüber so ehrlich gewesen.

Dr. Rubenstein wischte die Entrüstung ihrer Tochter mit einer Handbewegung fort. »Das war vor achtzehn Jahren. Findest du es nicht ein bisschen lächerlich, jetzt noch darauf herumzureiten?«

»Lächerlich?« Rachel schnaubte. »Du bist doch diejenige, die meinen Ferienlager-Erzfeind zum *Schabbes* eingeladen hat!«

»Er ist aus Paris gekommen, um hier irgendein großes Event zu veranstalten. Was soll ich machen – ihn etwa *nicht* einladen?«

»Wo du schon dabei bist, könntest du auch gleich noch Dana Shoshanski einladen. Sie hat mich in der dritten Klasse jeden Tag zum Weinen gebracht. Eigentlich könnte ich dir eine ganze Liste von Leuten geben, die es mir meine Kindheit und Jugend lang schwer gemacht haben, allein deshalb, weil ich *Rachel Rubenstein-Goldblatt* bin.«

Ihre Mutter blinzelte nicht einmal. »Es tut mir leid, dass es so schwer für dich war, unsere Tochter zu sein.«

Mit einem Satz hatte ihre Mutter es geschafft, den Spieß umzudrehen – nun war sie selbst die Böse.

Rachel biss sich auf die Lippen und blickte zur Decke. Sie liebte ihre Eltern mehr als alles auf der Welt. Die zwei waren immer, in jeder Lebensphase, aufopfernd und liebevoll für sie da gewesen. Doch der Name Rubenstein-Goldblatt war nun einmal eine Last. Eine Last, die selbst als Erwachsene manchmal schwer zu tragen war.

Als es klopfte, blickten beide zur Tür.

»Lass mich für dich aufmachen«, sagte Dr. Rubenstein betont freundlich.

»Ho, ho, ho-oooooh ...«, wollte Mickey eben losdröhnen, doch dann machte sich Panik auf seinem vergnügten Gesicht breit. Er hielt eine mittelgroße rote Geschenktüte hoch und blickte unsicher zu Rachel, die sofort mit dem

Zeigefinger eine schneidende Bewegung über ihre Kehle machte. Schnell versteckte Mickey die Tüte hinter seinem Rücken.

»Dr. Rubenstein!«, rief er und sah Rachels Mutter mit großen Augen an. »Sie habe ich hier nicht erwartet.«

»Keine Sorge, Mickey, ich wollte gerade gehen.« Dr. Rubenstein rückte ihr Halstuch zurecht und sah sich ein letztes Mal zu ihrer Tochter um. »Bitte überleg dir, ob du nicht doch zum Essen kommen willst. Dein Vater und ich werden nicht ewig da sein, und vielleicht kommt einmal die Zeit, wo du *Schabbes* in deinem Elternhaus vermissen wirst.«

Mickey wartete noch, bis er durch die geschlossene Wohnungstür das »Pling« des Fahrstuhls hörte, dann sah er seine beste Freundin an. »Mannomann! Was jüdisches Schuldgefühl betrifft, ist diese Frau ein Profi.«

»Das kannst du laut sagen.« Rachel ließ sich wieder auf die Couch sinken.

»Und was wollte die gute *Rebbetzin* von dir?«, erkundigte er sich, während er Jacke und Schuhe auszog.

»Das glaubst du mir nie.«

Alle, die sie kannten, hielten Mickey und Rachel für *Bascherte*, Seelenverwandte, seit der Zeit, da sie sich mit acht im Ferienlager Camp Ahava kennengelernt hatten.

Rachel war nicht sicher, was sie damals als Freunde zusammengeschweißt hatte, aber sie vermutete, dass es

daran gelegen hatte, wie die anderen im Camp sie behandelt hatten. Mikael war der Adoptivsohn eines lesbischen Paares aus Manhattan und schwarz. Und Rachel war, wie ihr ständig und überall von jedem unter die Nase gerieben wurde, die Tochter von Rabbi Aaron Goldblatt.
Dem Rabbi Aaron Goldblatt.

Ob es ihnen nun gefiel oder nicht – wann immer Mickey oder Rachel einen Raum betraten, zogen sie alle Aufmerksamkeit auf sich. Man beobachtete sie. Und dieses gemeinsame Schicksal legte den Grundstein für ihre Freundschaft, die schnell über das jüdische Ferienlager hinausging.

»Sie will mich mit Jacob Greenberg verkuppeln.«

Mickey hielt mitten im Schuh-Ausziehen inne. »*Dem* Jacob Greenberg? Aus Camp Ahava?«

»Genau dem.«

»Wow.« Mickey kam zur Couch und setzte sich neben Rachel. »Den Namen habe ich ja schon ewig nicht mehr gehört. Hat der dich damals nicht mit Pfeifferschem Drüsenfieber angesteckt?«

Rachel kniff die Augen zusammen. Sie wollte jetzt nicht an ihren ersten Kuss mit Jacob Greenberg denken. »Können wir bitte das Thema wechseln? Ich habe sieben lange Jahre auf diesen Augenblick gewartet, und wie fast alle wichtigen Momente meines Lebens läuft auch der gerade Gefahr, von Jacob Greenberg ruiniert zu werden.«

»Du hast recht.« Mickey stellte die rote Tüte vor Rachel auf den Couchtisch. »Und das ist genau das Richtige, um dich von Dem-dessen-Name-nicht-genannt-werden-darf abzulenken.«

Das war er nun – der Moment, auf den sie so lange gewartet hatte. Eifrig griff sie in die Tüte, holte die kleine Figur heraus und entfernte die schützende Luftpolsterfolie.

Der Santa war noch schöner als erwartet.

Mit zufriedenenem Lächeln stand er auf einem Surfbrett. Sein blau-weißes Hawaiihemd war halb geöffnet, und in der rechten Hand hielt er einen Fruchtcocktail, der mit einem kleinen grünen Schirmchen dekoriert war. Dieser intakte kleine Schirm war es, der den Margaritaville-Santa so wertvoll machte.

»Er ist perfekt«, flüsterte Rachel.

Mickey schüttelte den Kopf. »Du bist echt krank, weißt du das?«

»Dann werde ich ihn mal zu den anderen stellen.«

Die beiden liefen zu Rachels Arbeitszimmer. Mickey riss die Tür auf – er war neben ihr der einzige Mensch der Welt, der es von innen kannte – und erstarrte. Denn es war Mitte Dezember, und Rachel Rubenstein-Goldblatt hatte offenkundig den Verstand verloren.

»Määääädchen!« Mickey fasste sich ans Herz. »Hast du einen Weihnachtsladen ausgeraubt?«

»Vielleicht habe ich dieses Jahr ein bisschen übertrieben ...«

»So, meinst du?«

An der Decke und am Schreibtischaufsatz hingen Girlanden. Ein mit Lametta geschmückter Weihnachtsbaum stand dicht neben dem Computermonitor.

Weihnachtsfreude, wohin das Auge blickte. Die Bücherregale mit der beeindruckenden Sammlung weihnachtlicher Liebesromane waren hinter der Deko schon kaum mehr zu erkennen. Auch die - mittlerweile vier - großen Werbeplakate für TV-Verfilmungen von Weihnachtsromanzen verschwanden fast hinter all dem glitzernden Schmuck.

Rachel stellte ihren neuen Schatz vor den Roman, zu dem er sie inspiriert hatte. Auf dem Filmplakat darüber war ein küssendes Paar vor dem Sonnenuntergang an einem Traumstrand zu sehen, während ein sonnenbebrillter Santa in blau-weißem Hawaiihemd von einem Strandwächtersitz wissend auf sie herablächelte.

»Karibische Weihnacht«, las Mickey den Titel laut vor.

»Von Bestsellerautorin Margot Cross.«

Margot Cross. Als ihre Agentin ihr den Namen damals vorgeschlagen hatte, war Rachel von der Idee begeistert gewesen. Jetzt jedoch, fast zehn Jahre später, empfand sie das Pseudonym als lästig. Margot Cross war wie ein nicht gern gelittener *Schabbat*-Gast, den man zwar eingeladen

hatte, der die Gastfreundschaft jedoch deutlich überstrapazierte.

»Höre ich da etwa Kritik heraus?«

»Nein, keine Kritik.«

»Es klingt aber danach.«

»Na schön«, gestand Mickey. »Ich kritisiere dich ein *bisschen*. Aber im Ernst, Rachel: Du bist Bestsellerautorin von über zwanzig Weihnachtsromanen. Und niemand weiß, wer du bist! Weder deine Leserinnen noch deine Fans noch deine Eltern. Ich meine, ich bin ja auch dafür, sein Privatleben aus der Öffentlichkeit herauszuhalten, aber findest du nicht, dass es an der Zeit wäre, sich zu outen? Aus der heimeligen Weihnachtsstube herauszutreten, sozusagen?«

Es herrschte Schweigen.

Natürlich würde Rachel allen Leuten gern offen sagen, wie sie ihr Geld verdiente, aber das war nun einmal nicht so leicht. Sie konnte sich nicht einfach auf die Kanzel in der Synagoge stellen wie Mickey vor all den Jahren bei seiner *Bar-Mizwa* und allen die Wahrheit verkünden.

»Fünfte Klasse«, sagte sie schließlich.

»Was ist mit der fünften Klasse?«

»Da hat meine Mutter mich erwischt, als ich gerade einen Weihnachtsbaum aus Pappe in meinem Zimmer aufhängen wollte. Und weißt du, was sie gemacht hat? Weißt du, wie meine liebe, fürsorgliche *Ema* auf den

Anblick eines grünen Pappbäumchens reagiert hat? Sie hat das Ding einfach von der Wand gerissen und in kleine Stücke zerfetzt. Dann hat sie mir drohend ihren Zeigefinger vors Gesicht gehalten und gesagt: »In diesem Haus wird kein Weihnachten gefeiert.« Einfach so. Keine Fragen. Keinerlei Diskussion. Was, glaubst du, wird meine Mutter machen, wenn sie herausfindet, dass ich Margot Cross bin, Bestsellerautorin von über zwanzig Weihnachtsliebesromanen?«

»Rachel, das ist über fünfzehn Jahre her. Du warst noch ein kleines Kind. Selbst *meine* Mütter sind hin und wieder in die Schule marschiert und haben gefragt, warum wir »Stille Nacht« singen. Jetzt interessiert es sie nicht die Bohne, was ich singe. Die Dinge ändern sich.«

»Ja, für dich«, entgegnete Rachel. »Aber mein Vater ist immer noch Rabbi Aaron Goldblatt.«

Mickey schnitt eine Grimasse. Auf dieses Argument konnte nicht einmal er etwas Tröstliches erwidern.

Rabbi Goldblatt war nicht irgendein unbekannter kleiner Rabbiner. Er war ein *Macher*, wie man auf Jiddisch sagt, ein weiser, einflussreicher Mann der jüdischen Gemeinschaft.

Zu seiner Synagoge auf Long Island gehörten gut 1200 Familien. Er hatte sechs Bücher über jüdische Gesetze geschrieben und hielt regelmäßig Vorträge. Er war bekannt für seine brillanten *Teschuvot*, Responsen auf juristische

Fragen, und legte Präzedenzfälle für weltweit Millionen von Juden fest. Aber damit noch nicht genug.

Rachels Urururgroßvater, der ehrenwerte Rabbi Pinchas Goldblatt, war ein berühmter Gelehrter in Polen gewesen. Ihr Großonkel, der Philosoph Elliot Rubenstein, hatte zum Aufbau jüdischer Seminare in New York beigetragen. Ihre Ururgroßmutter Eliza Goldblatt hatte mit Mordechai Kaplan die ersten jüdischen Gemeindezentren errichtet. Und ihr älterer Bruder war der Familientradition gefolgt und selbst Rabbiner geworden. Er arbeitete nun in einer großen jüdischen Gemeinde in Los Angeles.

Rachel hingegen – eingeschränkt durch ihre Krankheit, unverheiratet und kinderlos – stürzte sich mit Leib und Seele in den Verrat. Sie verwandelte ihre heimliche, beschämende Liebe zu Weihnachten in eine Karriere als Bestsellerautorin weihnachtlicher Liebesromane.

»Ich weiß nicht, Rachel«, sagte Mickey und hob hilflos die Hände. »Du bist jetzt fast dreißig – eine durch und durch eigenständige erwachsene Frau. Willst du dich für immer verstecken, weil es deinem Vater schaden oder irgendein dämliches Familienerbe zerstören könnte?«

»So in etwa.«

»Du hast was Besseres verdient.«

Rachel nickte. Das Problem war nur ... ihre Eltern ebenfalls.

Die Gemeindemitglieder erwarteten von ihren Rabbinern, dass sie ein vorbildliches Leben im Einklang mit den jüdischen Gesetzen führten und über menschliche Schwächen erhaben waren. Diesem Druck war dann leider auch die übrige Familie ausgesetzt, und Rabbiner – wie auch ihre Partnerinnen und Kinder – lernten schnell, keine Angriffsflächen zu bieten.

Rachel erinnerte sich noch gut, wie ihre Mutter sie und ihren Bruder vor jedem Gottesdienst an *Schabbat* und anderen Feiertagen ermahnte, sich ja zu benehmen. *Streitet euch nicht. Zappelt in der Bank nicht herum. Denkt daran, dass die Leute euch beobachten.*

Irgendwann war Rachel diese Botschaft in Fleisch und Blut übergegangen. Sie achtete ständig darauf, was sie sagte und wie sie sich vor anderen präsentierte. Sie flüsterte ihren Freundinnen keine Geheimnisse mehr zu. Sie hörte auf, Spaß zu haben. Nicht ein Mal in ihrem Leben hatte sie diese Lektion ihrer Mutter vergessen.

Die Folge war, dass Rachel immer das Schlimmste befürchtete, das passieren konnte. Ihr Vater würde sein Amt in seiner geliebten Synagoge verlieren und auch nicht mehr jüdische Gesetze auslegen dürfen. Ihre Mutter, die ganz darin aufging, an *Schabbat* Gäste zu bewirten, würde schlagartig von ihrer vertrauten jüdischen Gemeinde gemieden werden. Vielleicht würden ihre Eltern gar so weit gehen, sie für tot zu erklären. Dann würden sie ihre

Kleidung zerreißen und *Schiwa* halten: sieben Tage lang zu Hause bleiben und trauern.

Bei anderen rebellischen jüdischen Kindern war so etwas schon passiert.

Das Schlimmste aber wäre, da war Rachel sicher, die enttäuschten Blicke ihrer Eltern zu ertragen. Sie liebte sie so sehr. Die Vorstellung, ihnen wehzutun, konnte sie nicht ertragen. Sie wollte die perfekte Tochter sein – eine, auf die ihre Eltern stolz waren und mit der sie prahlen konnten.

Plötzlich erwachte das Arbeitszimmer zum Leben. Tausend Blinklichter fingen an zu leuchten, im Bücherregal lief ein Weihnachtsmann auf einer Schiene hin und her, und eine grün-rote Eisenbahn tschu-tschuhte munter, Weihnachtsmusik vor sich hin dudelnd, eine Runde um das Zimmer. Die Schienen waren auf ringsum verlaufenden Regalen verlegt und führten durch mehrere kleine Weihnachtsdörfer. Mickey zuckte zusammen und stieß fast den kleinen, mit Katzenmotiven geschmückten Weihnachtsbaum um.

Er fasste sich ans Herz. »Jesses!«

»Tut mir leid«, sagte Rachel und zog ihren Schreibtischstuhl hervor. »Ich habe das auf jede volle Stunde programmiert.«

Sie stieg auf den Stuhl und suchte den Schalter, der hinter einer Girlande versteckt war. Die Lichter hörten auf zu blinken, die Musik leierte aus, und die Eisenbahn blieb